

## Vorzeit und Mittelalter

Elisabeth und Reto Marti

### 1 Spuren einer langen Geschichte

Als das Dorf Muttenz entstand, blickte das Hochrheintal um Wartenberg und Rütihard bereits auf eine lange und reiche Geschichte zurück. Erste Spuren des Menschen reichen auf dem Gemeindegebiet von Muttenz bis in die Altsteinzeit zurück, und auch die darauf folgenden Epochen sind durch Funde alle gut bezeugt.

Die Ursachen für diese weit zurückreichenden Spuren menschlicher Aktivitäten gründen hauptsächlich in den günstigen naturräumlichen Bedingungen um Muttenz. Heute bietet das relativ milde Klima beispielsweise dem Rebbau ideale Voraussetzungen. Aber auch die verkehrsgeografische Lage im Schnittpunkt der Achsen vom Oberrhein über Birs- und Ergolzthal in Richtung Süden oder weiter ostwärts in Richtung Bodensee, Zürichsee und Ostalpen machen den Standort interessant. Diese Routen waren bereits in vorgeschichtlicher Zeit für den Handel und die Verschiebung von Kriegstruppen von Bedeutung. Für die altsteinzeitlichen Jäger- und Sammelgesellschaften versprachen diese Durchgangswege auch das Vorkommen durchziehender Wildtierherden. Und schliesslich spielte die Topografie der Umgebung von Muttenz eine wichtige Rolle. Die Rütihard und der Wartenberg liegen ideal, um die Durchgangswege zu überblicken. Letzterer gewährte der Bevölkerung auch Schutz in unsicheren Zeiten und bot sich als Standort für repräsentative Wohnsitze mächtiger Grundherren an.

Die vorteilhafte Lage des Gebiets hat aus Sicht der Archäologie aber auch seine Schattenseiten. Eine ist die starke Zersiedelung. Die dichte moderne Bebauung hat die historisch gewachsenen Strukturen weitgehend verwischt. Dabei wurden nicht nur Siedlungsstrukturen, Fluren, Wälder und Gewässerläufe verändert. Auch die archäologischen Spuren, die Hunderte von Generationen von Menschen im Boden – in jüngerer Zeit auch in Gebäuden – hinterlassen haben, sind stark in Mitleidenschaft gezogen oder gänzlich zerstört worden. Insbesondere die starke Bautätigkeit in der Zeit vor 1969, als sich noch keine Fachstelle um die archäologischen Hinterlassenschaften des Kantons kümmerte, hat zu grossen Verlusten geführt. Zwar gibt es im Gemeindebann von Muttenz sehr viele archäologische Zeugnisse. Die meisten sind aber Altfunde, schlecht dokumentiert und eher zufällige Einzelbeobachtungen. Es ist schwer, daraus ein zusammenhängendes Bild zu gewinnen. Und weil in Muttenz schon sehr früh mit einer verdichteten Bebauung begonnen wurde, gibt es heute in vielen Bereichen auch kaum mehr grössere zusammenhängende Areale, die archäologisch noch untersucht werden können. Im Folgenden wird es deshalb oft nötig sein, Vergleiche aus benachbarten Gemeinden und entfernteren Regionen heranzuziehen, um die vorliegenden Fragmente aus der Ur- und Frühgeschichte von Muttenz richtig einordnen zu können.

## 2 Die Anfänge: Rütihard

Die ältesten archäologischen Funde von der Rütihard datieren in die Altsteinzeit (*Paläolithikum*), der ältesten und längsten Epoche der Steinzeit (über 2 Mio. Jahre bis ca. 9000 v. Chr.). Dieses Zeitalter war geprägt durch starke klimatische Schwankungen. In der Schweiz, die über lange Zeiträume immer wieder in weiten Teilen vergletschert wurde, sind die Spuren menschlicher Besiedlung aus wärmeren Abschnitten rar, da die Siedlungsreste durch die vorrückenden Gletscher der Kaltphasen und durch Schmelzwasser jeweils wieder wegerodiert wurden.

Die Funde der Rütihard stammen nach der Machart und Zusammensetzung der aus Silex gefertigten Steingeräte aus dem mittleren und dem jüngeren Paläolithikum (ca. 40'000 und 13'000 v. Chr.) (Abb. 1). Die Menschen von damals lebten vermutlich in Gruppen von 20 bis 30 Personen. Sie waren Nomaden, deren Subsistenz auf Jagd, Fischerei und dem Sammeln von Pflanzen und Pilzen basierte. Im Lauf des Jahres wurden grosse Strecken zurückgelegt. Im Freien suchte man in Zelten aus Tierfellen und Laubwerk Schutz gegen die Witterung. Auch Rastplätze unter Felsvorsprüngen wurden benutzt. Siedlungsspuren sind dort vor Erosion geschützter und leichter auffindbar als in Freilandstationen, was zur weit verbreiteten, aber überholten Vorstellung vom altsteinzeitlichen «Höhlenbewohner» führte. Keramikgeschirr war noch unbekannt, dagegen ist aber mit der Verarbeitung verschiedenster organischer Materialien (Pelz, Häute, Sehnen, Federn, Holz und andere Pflanzenteile) zu rechnen. So trug man auf den weiten Wanderungen die bescheidenen Vorräte wohl in Fellbeuteln mit sich. Da organische Materialien sich nur unter speziellen Bedingungen (z.B. Feuchtboden, Eis) erhalten können, erklärt sich, dass auf der Rütihard nur noch Steingeräte gefunden wurden. Die Fundzone auf der Rütihard erstreckt sich bis auf die Anhöhe des Geispels, wo vor allem Funde aus dem Spätpaläolithikum (12-10'000 v. Chr.) gemacht wurden. Die Rütihard war als Rastplatz ideal, da von dort aus die durch Birs- und Rheintal ziehenden Wildtierherden beobachtet werden konnten (Abb. 2). Gejagt wurden hauptsächlich Rentier und Wildpferd, ab dem Spätpaläolithikum (12'000 v. Chr.) vermehrt auch Rothirsch und Reh.

Nach der letzten Eiszeit sorgte ein rascher Klimawandel für die Bewaldung der Region. Damit veränderte sich auch die Tierwelt. Statt mit Speer und Speerschleuder Rentiere zu jagen, stellten die Menschen nun mit Pfeil und Bogen dem Hirsch und anderen Waldtieren nach. Dies hatte auch Auswirkungen auf die überlieferten Steingeräte: Für die Mittelsteinzeit (*Mesolithikum*: ab ca. 9000 v. Chr.) sind kleine, messerscharfe Silexgeräte – sog. «Mikrolithen» – charakteristisch, die jeweils zu mehreren mittels Birkenteer zum Beispiel als Bewehrung in hölzerne Pfeilschäfte eingeklebt wurden (Abb. 1). Die Menschen des Mesolithikums lebten nach wie vor als nomadisierende Jäger und Sammler. Die Rütihard war daher auch in dieser Zeit ein geeigneter und gerne aufgesuchter Rastplatz, wie Silexfunde zeigen.

An der Hurlistrasse bei Liestal wurden kürzlich die ältesten Gefässe der Region aus gebranntem Ton entdeckt. Diese Funde, die um 5500 v. Chr. datieren, markieren in unserem Gebiet den Beginn einer neuen Epoche: der Jungsteinzeit (*Neolithikum*). Mit ihr hielt eine neue Lebensweise Einzug: Die

Menschen der Jungsteinzeit errichteten feste Häuser, siedelten für längere Zeit (oft über Generationen) am selben Ort und betrieben Ackerbau und Viehzucht. Die Jagd und Sammelwirtschaft spielte nur noch bei Nahrungseingüssen durch Ernteauffälle eine grössere Rolle. Silex blieb ein wichtiges Rohmaterial für die Herstellung von Geräten. Hinzu kamen neue Technologien: die Herstellung von Keramikgefässen und die Verwendung von Beilklingen aus geschliffenem Felsgestein.

Die Rütihard blieb auch in der Jungsteinzeit ein wichtiger Siedlungsplatz, wie Lesefunde von Silexgeräten bezeugen (Abb. 1). Daneben sind aber, wohl als Folge der dauerhafteren Siedlungsweise dieser Epoche, auch an weiteren Orten Funde vorhanden. So zeichnet sich aufgrund von Lesefunden eine weitere jungneolithische Landsiedlung im Ziggibrunn, auf der Anhöhe hinter dem Wartenberg an der Grenze zu Pratteln ab. Von dort liegen auch Funde der Bronze- und älteren Eisenzeit vor.

Hinzu kommen erste erhaltene Bestattungen, die zeitlich ans Ende der Jungsteinzeit gehören: So sind 1946 im Stegacker, nordwestlich des Ortes hart an der Bahnlinie, inmitten eines Haufens kleinerer Steinplatten die Reste mehrerer menschlicher Skelette entdeckt worden. Die Ausgräber interpretierten die 4 x 7 m messende Anlage als so genanntes Dolmengrab, obwohl die hierfür nötigen, mächtigen Steinplatten fehlten. Diese könnten indes durchaus dem späteren Steinraub zum Opfer gefallen sein. So liess sich etwa an einem endneolithischen Dolmengrab in Laufen nachweisen, dass die Römer die grossen Steine systematisch abbauten, wohl um Baumaterial für einen in der Nähe befindlichen Gutshof zu gewinnen. Wie eine solche aus riesigen Steinplatten gefügte, mit einem Erdhügel überdeckte Grabkammer ausgesehen haben könnte, zeigen besser untersuchte Funde aus Aesch, Laufen, Schwörstadt und Courgenay (Abb. 3).

1944 kam ausserdem am Wachtelweg ein Henkelgefäss der endneolithischen Glockenbecherkultur (ca. 2450–2200 v. Chr.) zu Tage, das wohl ebenfalls eine ursprüngliche Grabbeigabe darstellt (Abb. 4). Diese Kultur, die ganz Mittel-, West- und Südwesteuropa umfasste, hat ihren Namen von den meist fein verzierten, glockenförmigen Keramikbechern, die häufig als Grabbeigaben in den Boden gelangten. Ein weiterer Nachweis eines Grabes der Glockenbecherkultur stammt im Kantonsgebiet nur noch aus Allschwil.

### **3 Ein Höhepunkt: der Wartenberg**

Noch in der Jungsteinzeit tauchte ein neuer, revolutionärer Werkstoff auf: das Kupfer. Erstmals war es möglich, dauerhafte leicht und präzise formbare Gegenstände herzustellen. Nach und nach lernten die Menschen, die Eigenschaften des Metalls durch Legierungen zu verändern. Unter der Zugabe von Zinn entstand die wesentlich härtere Bronze. Diese Erfindung leitete eine neue Epoche ein: die *Bronzezeit*. Der neue Werkstoff ersetzte Silex für die Herstellung zahlreicher Gerätschaften wie Messer, Dolche und Beile und ermöglichte neue Zier- und Schmuckformen. Kupfererze kommen in den Vogesen, im Schwarzwald und in den Alpen vor, weshalb die Beschaffung dieses Rohmaterials wenig Probleme bereitet haben dürfte. Für Zinn liegen

dagegen die geografisch nächsten Abbaugelände im Erzgebirge, im westlichen Mittelmeerraum (Sardinien, Spanien) und im nordatlantischen Gebiet (Bretagne und Cornwall). Der grosse Bedarf an diesen Rohstoffen, aber auch an verschiedenen Spezialisten rund um Abbau, Handel und Verarbeitung führte vermutlich zu tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen. Der Zugang zu den neuen Rohstoffen, aber auch Handel und technologisches Wissen machten wohl einige reich und mächtig. Die Handelswege mussten gesichert werden, den neuen Reichtum galt es zu verteidigen. Neue Waffen – Lanzen, Schwerter, Schilde, Helme – zeugen von kriegerischen Zeiten. Man begann daher, Siedlungen zusätzlich zu schützen und Berghöhen zu befestigen: die hohe Zeit des Wartenbergs.

Der Wartenberg – geologisch gesehen ein Ausläufer des Gempfenplateaus – bildet eine wichtige, weithin sichtbare Landmarke, heute durch nicht weniger als drei Burganlagen gekrönt. Doch schon in prähistorischer Zeit wussten die Menschen die beherrschende und zugleich gut geschützte Lage zu schätzen. Da durch die mittelalterlichen Burganlagen und deren hauptsächlich in den 1930–60er Jahren getätigten Grabungs- und Renovationsarbeiten ältere Siedlungsspuren zerstört wurden, lässt sich das Ausmass der urgeschichtlichen Besiedlung indes nur erahnen. Einzelfunde belegen eine erste Besiedlung noch in der späteren Jungsteinzeit. Funde der Früh-, Mittel- und Spätbronzezeit sprechen dafür, dass der Wartenberg danach ohne nennenswerte Unterbrüche besiedelt blieb. Nach der Streuung der Funde zu schliessen war zeitweilig der ganze Bergrücken bis zur hinteren Burg besetzt, wo er wohl durch Wall und Graben gesichert war (Abb. 5; 6). Gemäss dem Ausgräber Ernst Kull soll der gesamte Hügel von einer 2–3 Meter dicken Trockenmauer umgeben gewesen sein. Im Innern seien Hütten an die Mauern angelehnt, was sich daraus ergäbe, dass die fundreichsten Stellen immer direkt hinter den Mauern gelegen hätten. Heute würde man diesen Befund etwas nüchterner als «Sedimentfallen» bezeichnen: fundführende Kulturschichtreste, die sich durch die andauernde Erosion hinter einem grösseren Hindernis ansammeln. Solange keine konkreten Bebauungsspuren nachgewiesen sind, was angesichts der damals üblichen Holzbauweise nur mit subtilsten Grabungsmethoden gelänge, muss offen bleiben, wie die Besiedlung des Wartenbergs wirklich ausgesehen hat. Eine Vorstellung der Bautechniken geben die teilweise gut erhaltenen Hausbefunde aus den Ufersiedlungen der Schweizer Mittellandseen (Abb. 7).

Weitere Fundstellen der Bronzezeit fanden sich in Muttenz am Fuss der Rütihard (Unterwart/Stettbrunnen), im Zinggibrunn – beides Siedlungsstellen, die auch noch in der nachfolgenden Eisenzeit aufgesucht wurden –, nördlich Freidorf an der Grenze zu Basel und vermutlich im Bereich Gartenstrasse/Kriegackerstrasse.

Auch vereinzelte Grabfunde aus der Spätbronzezeit sind in Muttenz bezeugt. Sie waren der damaligen Zeit entsprechend ursprünglich vermutlich einmal Teil von grösseren Friedhöfen: so im Lutzert 1981, wo Reste eines Urnengrabes mit Keramikbecher und -schale vorliegen. Weitere bronzezeitliche Grab- und Einzelfunde liegen aus den Gebieten Schänzli/Käppelboden und in der Lachmatt vor (Abb. 8).

Um 800 v. Chr. gewann mit dem Eisen ein weiterer Werkstoff an Bedeutung: Die ältere Eisenzeit (*Hallstattzeit*) begann. Eisen hat gegenüber der Bronze

gewichtige Vorteile: Es ist härter, elastischer und das dafür nötige Eisenerz ist viel weiter verbreitet. Die Menschen begannen vor allem Werkzeuge und Waffen, teilweise auch Trachtbestandteile wie Gewandnadeln (sog. Fibeln) aus dem neuen, begehrten Material herzustellen. Bronze blieb aber für die Herstellung vieler Gegenstände wichtig. Da Eisenerz auch im Jura vorkommt, ist mit einer lokalen Verhüttung, Vermarktung und Verarbeitung dieses Rohmaterials zu rechnen. Deren Kontrolle und Organisation führte vermutlich zu lokalen Machtzentren. Dabei sind auch Auswirkungen auf die gesellschaftliche Ordnung anzunehmen.

Der Wartenberg behielt auch in der älteren Eisenzeit seine herausragende Stellung. Die Besiedlung des Wartenbergs beschränkte sich damals – falls die unklare Überlieferung nicht täuscht – auf die nördliche, am weitesten ins Tal hinausragende Hälfte des Bergrückens; der Bereich, wo später die Burg «Vorderer Wartenberg» errichtet wurde. Möglich ist, dass er wie andere Höhengründungen einen so genannten «Fürstensitz» darstellte. Dieser Begriff bezeichnet Höhengründungen mit besonderen Siedlungsfunden, wertvollen Importen aus dem Süden, die auf Kontakte mit den dortigen Machtzentren wie der im ausgehenden 7. Jahrhundert v. Chr. gegründeten griechische Kolonie *Massalia* (Marseille) oder den etruskischen Städten Norditaliens hinweisen. Sie sind Anzeiger einer besonderen wirtschaftlichen Bedeutung dieser Siedlungen beziehungsweise ihrer Einwohner oder einer Führungselite. Solche Siedlungen sind am Ende der Hallstattzeit und zu Beginn der jüngeren Eisenzeit (*Latènezeit*) in Südwestdeutschland, Ostfrankreich und in der West- und Ostschweiz fassbar. Auf dem Wartenberg selber fehlen allerdings (vorerst?) die für einen «Fürstensitz» charakteristischen, wertvollen Südimporte. Jedoch zeigt das Fragment eines bronzenen Importgefäßes aus einem Grabfund in der Hard (Abb. 9), dass zumindest ganz am Ende der älteren Eisenzeit durchaus mit solchen Handelsbeziehungen in den Mittelmeerraum zu rechnen ist.

In der Ebene, im Vorfeld des Wartenbergs, fand man verschiedenorts auch Gräber der späten Hallstatt- und beginnenden Latènezeit. Typische Bestattungsformen waren Körper- und Brandbestattungen, über denen ein Grabhügel aufgeschüttet wurde. Zwei grosse Hügel im Hardhäuslieinschlag und im Bitzenenschlag wurden bereits 1841 durch den Basler Professor Wilhelm Vischer-Bilfinger untersucht (Abb. 10). Weitere sind aus dem benachbarten Pratteler Bann bekannt.

Nach der frühen Latènezeit ging die Bedeutung des Wartenbergs zurück. Gut möglich, dass er in den unruhigen Zeiten der späteren Römerzeit wie viele andere Jurahöhen der Region nochmals als Rückzugsort diente, doch fehlen bisher eindeutige Beweise. Erst im Mittelalter gewann er wieder an Bedeutung (Kap. 7).

#### **4 Das keltische Muttenz**

Um 450 v. Chr. entstand nördlich der Alpen ein Kulturraum, der weite Teile Mitteleuropas umfasste. Nach einer wichtigen Fundstelle am Neuenburgersee nennt man diese Epoche die Latènezeit. Träger der Kultur waren die Kelten.

Sie entwickelten einen eigenen Kunststil und prägten bald eigene Münzen nach italisch-griechischem Vorbild. Die Sitte der Brandbestattung wurde aufgegeben, einfache Erdgräber lösten die alten Grabhügel ab. Auch die Höhensitze der Hallstattzeit kamen aus der Mode. Erste stadtartige Siedlungen (Oppida) entstanden, etwa in Basel und vermutlich auf der Sissacher Fluh. Schon die um 150 v. Chr. gegründete grosse Keltensiedlung Basel-Gasfabrik am Rhein war offenbar ein wichtiger Umschlagplatz für Wein, Sklaven und Naturalien aller Art.

Heute wird diskutiert, ob allenfalls der Ortsname *Mittenza* keltischen Ursprungs ist. Archäologische Funde zeigen indes, wo das keltische Muttentz zu suchen ist: im Tal, am Fusse der Rütihard, im Bereich Unterwart/Stettbrunnen, wo schon seit der Bronzezeit vereinzelte Siedlungsspuren bezeugt sind. Im Vorfeld der Siedlungsstelle (Schänzli, Käppeli) sind seit der späten Bronzezeit auch immer wieder einzelne, zum Teil mit kostbaren Beigaben ausgestattete Grabfunde entdeckt worden. Besonders bedeutsam sind einige reich mit Trachtbeigaben ausgestattete Gräber aus der frühen Latènezeit, die schon im 19. Jahrhundert beim Kiesabbau im Margelacker, im Areal der heutigen Sportplätze, zum Vorschein gekommen sind (Abb. 11).

Die archäologischen Reste, die man von dieser Siedlung kennt, sind bescheiden. Eine grössere Flächengrabung war bisher nicht möglich, und die verbliebenen unüberbauten Gebiete geben kaum Anlass zur Hoffnung, dass sich daran noch viel ändern wird. So bleibt es bei vereinzelten Beobachtungen. Doch schon diese zeigen, dass diese keltische Siedlung kein simples Bauerndorf war. So ist – wie in den zentralörtlichen Siedlungen in Basel und Sissach – etwa eine Töpferei bezeugt (Abb. 12). In einer anderen Zone, am Lindenweg, wurde eine Kulturschicht mit Eisenschlacken erfasst, die sich weiter ostwärts eventuell bis an die Basalgasse erstreckt. Dass die Eisenverhüttung einen hohen Stellenwert einnahm, zeigen mehrere Funde von doppelkonischen Eisenbarren im Umkreis der Siedlung (Abb. 13). In Form solcher Barren wurde in der späteren Eisenzeit und wahrscheinlich auch noch zu Beginn der Römerzeit das aus dem Verhüttungsprozess gewonnene Roheisen verhandelt.

Die Druiden bewahrten das Wissen der Kelten nur mündlich. Unsere Kenntnisse über die Kultur der Kelten stammen deshalb ausschliesslich von der Archäologie oder von griechischen und römischen Schriftstellern. Sehr wichtig sind die Informationen von Gaius Julius Caesar, der 58 v. Chr. begann, Gallien zu erobern. Er erwähnt unter anderem auch die Rauriker, die an Ober- und Hochrhein, also auch in der Gegend von Muttentz siedelten. 44 v. Chr. gründete Lucius Munatius Plancus, ein Weggefährte Caesars, die Koloniestadt *Augusta Raurica*. Damit war der Grundstein für die allmähliche Romanisierung der keltischen Bevölkerung gelegt.

## 5 Landsitze der Herren von Augst: die römischen Villen

*Augusta Raurica* wurde zum neuen wirtschaftlichen und politischen Zentrum der Region. Hier liessen sich nicht nur Beamte und Veteranen der Armee, aus allen Reichsteilen kommend, nieder, sondern auch einheimische Handwerker,

Gewerbetreibende und vor allem auch die tonangebende örtliche Oberschicht, die sich luxuriöse Stadtvillen leistete und wohl auch politisch das Sagen hatte. Der Wohlstand der Stadt basierte im Wesentlichen auf der landwirtschaftlichen Produktion ebendieser reichen Gutsherren. Dabei scheint im nördlichen Jura eine gewisse Spezialisierung auf Viehzucht und Fleischproduktion stattgefunden zu haben, wie die ungewöhnlich grosse Zahl an Räucheröfen in Augst zeigt. Schinken, Würste, Speck und Hammen waren gemäss Marcus Terentius Varro (116–27 v. Chr.), einem grossen römischen Universalgelehrten, schon in der Keltenzeit wichtige gallische Exportgüter.

Auch in Muttenz sind zahlreiche Siedlungsspuren dieser Zeit vorhanden, die eine hohe Besiedlungsdichte vermuten lassen. Etliche Gutshöfe (Villen) sind vorhanden und obschon deren Bild noch nicht zusammenhängend rekonstruierbar ist, steht fest, dass einige sehr bedeutend gewesen sein müssen, vergleichbar den grossen, repräsentativ ausgebauten Villen von Liestal-Munzach und Pratteln-Kästeli. Dies trifft etwa für die Villa Feldreben in der Rheinebene gegen Basel zu, eine ausgedehnte Anlage mit Badetrakt, beheizten Räumen, bemalten Wänden und qualitätvollen Kleinfunden (Abb. 14; 15). Ein weiterer römischer Gutshof zeichnet sich im Brühl ab. Dieser könnte sich aus der etwas weiter westlich gelegenen keltischen Siedlung am Fusse der Rütihard heraus entwickelt haben. Rund 800 m südöstlich des Gutshofes im Brühl kamen weitere römerzeitliche Siedlungsreste bei Grabungen in und um die Kirche St. Arbogast zutage (Abb. 16). Aufgrund der Distanz ist hier wohl mit einem dritten Gutshof zu rechnen. Weitere Fundstellen am Fusse des Wartenbergs (Hintere Bitzenen, Löhli) oder in der Lachmatt, an der Grenze zu Pratteln, zeigen an, dass sogar noch mit weiteren, noch weitgehend unbekanntem Siedlungsplätzen zu rechnen ist.

Da die meisten Grabungen in diesen Siedlungsplätzen schon weit zurück liegen, sind es vor allem die dabei aufgesammelten Münzen, die uns Hinweise zur Datierung liefern. Dabei zeigt sich, dass zumindest die Gutshöfe Feldreben und Brühl die unsicheren Zeiten der 260/70er Jahre, als Bürgerkriege und Alamanneneinfälle die Region bedrohten, überstanden haben. Die Villa Feldreben könnte damals zeitweilig sogar Truppen beherbergt haben, wie gleich 4 grosse Münzschatze mit insgesamt über 10'000 Münzen zeigen, die wohl in den Jahren 275/276 vergraben wurden. Man vermutet, dass es sich dabei um Soldlieferungen handelte, die in einer Gefahrensituation versteckt und nie mehr hervorgeholt worden sind (Abb. 17). Als historischer Hintergrund bieten sich die Wirren an, die auf den Zusammenbruch des so genannten «Gallischen Sonderreichs» folgten. Damals hatten die nordwestlichen Provinzen des römischen Reiches unter selbsternannten Kaisern das Heft selbst in die Hand genommen und sich vom Reich abgespalten. Nach der Niederschlagung dieses Sonderreiches durch die regulären Truppen Kaiser Aurelians scheint es auch in der Nordwestschweiz zu Alamanneneinfällen gekommen zu sein.

Ein weiteres einschneidendes Ereignis war der Bürgerkrieg von 350–353 n. Chr., in dessen Folge wiederum Alamannen über den Rhein in das Gebiet einfielen. Das mittlerweile stark befestigte *castrum* von Kaiseraugst wurde damals zerstört, der berühmte Kaiseraugster Silberschatz dabei versteckt. Auch für viele Gutshöfe im Hinterland bedeutete dieser Krieg das Ende. Sie wurden aufgegeben oder blieben nur noch so schwach besiedelt, dass dies

archäologisch nicht mehr nachweisbar ist. Aus den Villen Feldreben und Brühl sind bisher keine Münzen bekannt, die nach dieser Zeit geprägt worden wären. Die Besiedlung wird dennoch nicht vollständig abgebrochen sein: Aus den Grabungen der Kirche stammt eine Münze des römischen Kaisers Valentinian I. (364–375) oder Gratian (375–383), die beweist, dass zumindest dieser dritte Gutshof den Bürgerkrieg überlebt hat. Dass die erste Muttenzer Kirche rund 350 Jahre später just über diesem Gutshof erbaut wurde, ist ein weiteres Indiz für eine Siedlungskontinuität. Aus dem Areal der Villa Brühl stammt zudem eine frühmittelalterliche Zierscheibe (Abb. 20), die belegt, dass auch dieses Gelände später begangen blieb. Und nicht zuletzt gehört Muttenz aufgrund seines vorgermanischen Namens zu den Siedlungsräumen, die bis ins frühe Mittelalter von einer Spätlatein sprechenden gallorömischen Bevölkerung besiedelt blieben.

## 6 Zwischen Elsass und Burgund: die Entstehung von Dorf und Herrschaft

Die «dunklen Jahrhunderte» der nachrömischen Zeit und des frühen Mittelalters lassen sich anhand der spärlichen Muttenzer Funde nur schwer erhellen. Einige Gräber am Westhang des Wartenbergs (Brunnrain) und an der Obrechtstrasse sind nebst der oben erwähnten Zierscheibe die einzigen Zeugnisse bis ins 6./7. Jahrhundert (Abb. 20). Erst um 700 n. Chr. wird mit dem ältesten Bau unter der Kirche ahnbar, dass sich in der Zwischenzeit eine bedeutende Siedlung herausgebildet haben muss. Sie ist am ehesten unter dem heutigen Dorfkern, also im unmittelbaren Umfeld der Kirche zu suchen.

Die dürftige Quellenlage ist mit Sicherheit eine Frage des Forschungsstandes: Da in der Zeit fast ausschliesslich in Holz gebaut wurde, sind die Siedlungsspuren viel vergänglicher als in der Römerzeit. Wie reich die Informationen in modernen, den schwierigen Umständen angepassten Grabungen fliessen können, haben etwa jüngste Beispiele im benachbarten Pratteln gezeigt. Dort lässt sich seither eine kontinuierliche Besiedlung nachweisen, die offenbar von einem römischen Gutshof im Bereich des Dorfkerns und der Pratteler Kirche ausgeht und ohne Unterbruch ins Mittelalter überführt. – Es ist kaum ein Zufall, dass auch die Kirche von Muttenz im Areal eines römischen Gutshofes liegt: Vermutlich bildete dieser die Keimzelle für die Entwicklung des frühmittelalterlichen Dorfes.

Urkunden erwähnen einen Dinghof in Muttenz, also einen grossen herrschaftlichen Gutsbetrieb. Er soll sich ursprünglich im Besitz des Domstifts Strassburg befunden haben – eine Vermutung, die sich nur aus einer wesentlich jüngeren Quelle erschliesst: Im Strassburger Lehenbuch werden Graf Werner von Homberg und seine zwei jüngeren Brüder, die 1301 den Dinghof und die Burger Vorder- und Mittel-Wartenberg als Erblehen weitergeben, ihrerseits als *infeodati ab ecclesia Argentinensi*, als Lehensnehmer der Strassburger Kirche, bezeichnet. Hinzu kommt der Patron der Muttenzer Kirche: der Heilige Arbogast (gest. 618) war Bischof von Strassburg. Dies deutet an, wie stark der Einfluss der elsässischen Grossen in der Region im früheren Mittelalter war. Die Bedeutung des Dinghofes, der heute nicht mehr lokalisiert werden kann, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass die grundherrlichen Rechte, die mit der Herrschaft Muttenz verbunden waren, bei diesem Hof lagen und nicht etwa bei einer der Wartenberg-Burgen.

Es scheint, dass auch der Wartenberg im frühen Mittelalter wieder an Bedeutung gewann: Das Fragment einer Kanne aus dem späten 7./8. Jahrhundert, beweist, dass das Areal des Vorderen Wartenbergs damals wieder aufgesucht wurde (Abb. 6). Leider handelt es sich um einen Altfund, und nur neue, moderne Grabungen könnten allenfalls noch Aufschluss über Siedlungsstrukturen aus dieser Zeit geben. Bestand schon damals eine befestigte Höhensiedlung auf dem Wartenberg, so ist aufgrund der späteren Besitzgeschichte davon auszugehen, dass auch sie zum Bistum Strassburg gehörte (s. unten). Ein mögliches Vorbild für einen frühmittelalterlichen Höhensitz findet sich denn auch im Elsass: Im späten 7. Jahrhundert baute das Herzogsgeschlecht der Etichonen, eine der bedeutendsten Familien dieser Region, die prähistorische Befestigung auf dem Odilienberg zum eigentlichen Adelssitz aus. Auch in anderen Regionen werden ab dieser Zeit vermehrt wieder Höhen aufgesucht, offenbar von einer vermögenden Oberschicht, wie die zum Teil wertvollen Funde zeigen. Fassen wir damit sogar die Anfänge des mittelalterlichen Burgenbaus? – Solange noch keine dieser frühmittelalterlichen Höhensiedlungen modern untersucht ist, muss die Frage offen bleiben.

Die Vorstellung eines frühmittelalterlichen Adelssitzes auf dem Wartenberg ist keineswegs abwegig; jedenfalls ist bemerkenswert, wie früh sich an der Stelle des Vorderen Wartenbergs – nach Keramikfunden spätestens im ausgehenden 10. Jahrhundert – nachweislich eine Burganlage entwickelte (s. unten). Wahrscheinlich war es hier an diesem prominenten Ort, wo nach dem Zeugnis des kaiserlichen Chronisten Wipo im Jahre 1032 n. Chr. das Treffen zwischen Rudolf III. von Hochburgund und Kaiser Konrad II. stattfand, das den Übergang der hochburgundischen Gebiete, zu denen das Baselbiet mittlerweile gehörte, ans Reich regelte.

## **7 Zentren der Macht: die Wartenberg-Burgen**

Auf dem Wartenberg zeugen drei Burganlagen von der Bedeutung des Platzes im Mittelalter (Abb. 5). Leider haben Ausräumungen und Renovationsarbeiten in früheren Zeiten die baugeschichtlichen Zusammenhänge dieser Anlagen aber weitgehend verwischt.

Teile der *Vorderen Burg* auf der Ost- und Nordseite sind durch eine neuzeitliche Steinbruchtätigkeit zerstört worden. Während des Zweiten Weltkrieges diente die Burg als Beobachtungsposten und wurde dafür auch baulich verändert: Man richtete im Bergfried ein unterirdisches Unterkunftslokal ein und setzte die vorhandenen Zisterne wieder instand. Immerhin gelangten die dabei entdeckten Funde ins Kantonsmuseum nach Liestal und ermöglichen – zusammen mit Funden aus den Grabungen von Ernst Kull in den 1960er Jahren – eine grobe Beurteilung der Anlage.

Die Burg war nach Südwesten durch einen Halsgraben und einen quadratischen Eckturm gesichert (Abb. 20; 21). Der Bering ist auf der Ostseite am besten erhalten und dort mehrfach abgewinkelt. Unterschiede in der Mauerstruktur und -stärke lassen auf mehrere Bauphasen schliessen: so datiert der mittlere Abschnitt mit durchgehendem Bossenquaderverband

vermutlich ins späte 12. Jahrhundert, der obere wohl ins 13. Jahrhundert. Der Zugang zur Anlage ist unklar. Im mittleren Abschnitt befindet sich eine erhöhte Türöffnung, den man als Hocheingang interpretieren könnte. Zwei im Osten und Nordosten an den Bering anlehrende, annähernd quadratische Türme sind vermutlich älter als dieser. Im Zentrum der Anlage befindet sich die kreisrunde Filterzisterne. Im Norden sind unklare Reste mehrerer Innenbauten vorhanden. Der Fund von Säulenteilen und zwei figürlich verzierten Kapitellen lässt die Qualität der ursprünglichen Ausstattung zumindest erahnen (Abb. 22).

Die Gründung der Anlage erfolgte spätestens im ausgehenden 10. Jahrhundert. Wie oben erörtert, könnte die erste Burg einen älteren, frühmittelalterlichen Herrnsitz abgelöst haben. Die Blütezeit lag im 12./13. Jahrhundert. Funde ab dem 14. Jahrhundert sind spärlich und beinhalten keine Ofenkeramik mehr. Offenbar hat man die Anlage seit dieser Zeit nicht mehr modernisiert. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde sie vollends aufgegeben.

Von der *mittleren Burg*, einem mächtigen, mindestens viergeschossige Donjon von 14,5 x 13 Meter, sind infolge der vollständigen Ausräumung und starken Restaurierung kaum mehr originale Partien der Anlage zu erkennen. Der originale Baubestand ist durch alte Fotografien und Pläne teilweise rekonstruierbar (Abb. 20). Auf der Nordseite des obersten Geschosses befand sich ursprünglich ein Hocheingang, dessen Lage durch Balkenlöcher, die den Verlauf einer Aussentreppe anzeigen und durch eine Steinkonsole zum Anbringen eines Vordaches gesichert ist. Im zweiten Geschoss befinden sich Reste eines Kamins und einer Ofennische. Auf der Westseite des vierten Geschosses zeigen Balkenlöcher eine Laube an. Ursprünglich war vielleicht ein zinnenbekrönter Wehrgang vorhanden. Die spätromanischen Gewände und kapitellverzierten Fenstereinfassungen sind anhand von Werkstückfragmenten aus dem Mauerschutt rekonstruiert.

Die im Rahmen der Grabungsarbeiten 1932/34 unsystematisch geborgenen Funde datieren vom 13.–15. Jahrhundert. Aufgrund der Bauweise und der Bauplastik dürfte die Anlage im späten 12. Jahrhundert, also wohl unter den Grafen von Homberg errichtet worden sein. Die Burg findet seit dem frühen 14. Jahrhundert urkundliche Erwähnungen. Sie gehört dabei stets zum Güterkomplex Dinghof Muttentz/Vorderer Wartenberg. Werner Meyer vermutet aufgrund der repräsentativen Form und Ausstattung, dass die mittlere Burg Privatsitz der Grafen von Homberg war. Auch sie wurde nach den überlieferten Funden zu urteilen im 15. Jahrhundert aufgegeben. Im 30jährigen Krieg diente sie zeitweilig als Unterkunft für Baslerische Truppen.

Die *hintere Burg* befindet am südlichen Spornende des Wartenbergs. Ein Bering, ein leicht erhöhter Rundturm und ein Halsgraben im Norden schützen die Anlage (Abb. 20; 21). Am Südennde des Innenhofs befindet sich ein ebenerdig zugängliches Gebäude, wohl der ursprüngliche Wohntrakt. Im Nordabschnitt der Ostmauer deuten drei Schmalscharten auf eine frühere, womöglich hölzerne Innenbebauung hin. Der heutige, rekonstruierte Zugang auf der Ostseite befindet sich an der Stelle einer alten Mauerbresche, die schon auf der Darstellung von Emanuel Büchel zu sehen ist (Abb. 20). Die unsystematisch geborgenen Keramikfunde, die vom Hinteren Wartenberg stammen sollen, datieren ins 12. bis beginnende 14. Jahrhundert.

Zur Geschichte der Besitzer der Wartenbergburgen liegen erst ab etwa 1300 direkte schriftliche Quellen vor. Für die vordere Burg kann angenommen werden, dass sie im 11. Jahrhundert im Lehen der Grafen von Homberg war, da um 1300 die daraus hervorgegangene frohburgische Linie Neu-Homberg alle drei Burgen auf dem Wartenberg besass. Die Lehenshoheit lag jedoch beim Bistum Strassburg, wie eine Quelle von 1325 klarstellt. Ob dies bedeutet, dass eine wie auch immer gestaltete Burg Wartenberg – wie vermutlich der Dinghof im Dorf (s. oben) – in frühmittelalterliche Zeit zurückgeht, bleibt offen. 1301 verliehen die Neu-Homberger die vordere und die mittlere Burg zusammen mit dem Dinghof von MuttENZ an die Basler Bürger zer Sunnen als Lehen, die sich schon zuvor als Gläubiger des Bischofs von Basel hervorgetan hatten. Hinter dem Handel steckten die Stadt und der Bischof von Basel, die sich auf diese Weise ihren Teil an der Kontrolle des Basler Hinterlandes zu sichern suchten. Nach dem Tode des letzten Grafen von Neu-Homberg (Werner III.) fielen die Wartenberg-Burgen an den Bischof von Strassburg zurück, der damit Herzog Leopold von Österreich und seine Brüder belehnte, die sich diese Rechte schon 1306 per Kauf gesichert hatten. Die Herzöge wiederum verliehen sie an Graf Johans von Habsburg-Laufenburg, der seinerseits die Rechte der zer Sunnen an der vorderen und mittleren Burg bestehen liess. Die beiden Anlagen blieben also unter der Kontrolle von Basel. 1373/76 gingen diese Rechte an die Münch von Münchenstein über. Diese verpfändeten (1470) und veräusserten (1515/17) den Güterkomplex schliesslich mitsamt dem alten Dinghof – mit Zustimmung Österreichs – an die Stadt Basel. Der Vordere Wartenberg scheint aber schon damals verlassen und dem Zerfall preisgegeben worden zu sein.

Die Gründung der hinteren Burg erfolgte ebenfalls noch unter den Alt-Hombergern. Sie war wohl Sitz hombergischer, dann frohburgischer beziehungsweise neu-hombergischer Dienstleute. So nannten sich Peter und Konrad von Eptingen 1296 nach dem Wartenberg. Werner Meyer vermutet, dass sie die hintere Burg als Lehen hielten, zunächst auch noch nach dem Übergang an Habsburg-Laufenburg. 1379 gelangte der Besitz mit den zugehörigen (bescheidenen) Gütern und Einkünften an Petermann Sevogel, belehnt von Österreich als Rechtsnachfolger der Habsburg-Laufenburger. Die Burg dürfte noch im 15. Jahrhundert unter den Sevogel als nicht mehr zeitgemässer Wohnsitz aufgegeben worden sein. Bequemere Landsitze im Tal – wie etwas das Pratteler Schloss – rückten in den Vordergrund des Interesses.

#### *Literatur (Auswahl)*

Hans Bandli, Aus der Geschichte von MuttENZ. In: Paul Stohler et al., MuttENZ – Geschichte einer aufstrebenden Stadtsiedlung (Liestal 1968) 45–59.

Jürg Ewald, Die Kirche als archäologisches Musterbeispiel: St. Arbogast in MuttENZ. In: Jürg Ewald/Jürg Tauber, Tatort Vergangenheit. Ergebnisse aus der Archäologie heute (Basel 1998) 267–283.

Geneviève Lüscher, Die Grabhügel in der MuttENZer und Pratteler Hard – Eine Neubearbeitung. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 85, 1985, 5–84.

- Reto Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter, Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Archäologie und Museum 41 A und B (Liestal 2000).
- René Matteotti, Die Decurio-Inschrift aus MuttENZ – Kavallerie in der Colonia Augusta Rauricorum? Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst 13, 1992, 277–288.
- Walther Merz, Die Burgen des Sisgaus, Bd. 3 (Aarau 1911) 56–60; Bd. 4 (Aarau 1914) 51–79.
- Werner Meyer, Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio (Basel 1981).
- Felix Müller, Die frühlatènezeitlichen Flachgräber der Kantone Baselstadt und Baselland. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 64, 1981, 73–106.
- Nah dran, weit weg – Geschichte des Kantons Basel-Landschaft. Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft 73, Liestal 2001 (6 Bände).
- Markus Ramseier/ Béatrice Wiggerhauser/ Daniel Krieg/ Marianne Köbel, MuttENZ – Ortsgeschichte und Ortsname, Flurnamen der Gemeinde. Namenbuch der Gemeinden des Kantons Basel-Landschaft (Pratteln 2004).
- Jürg Tauber, Ein spätlatènezeitlicher Töpferofen in MuttENZ BL. Archäologie der Schweiz 8, 1985, 67–72.
- Béatrice Wiggerhauser, Von Esche bis Zinwigen. Die Ersterwähnungen der Gemeinden des Kantons Basel-Landschaft. Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft 87 (Liestal 2006) 118 f.